

KiWi
PAPERBACK

Breloer · Schauhoff

Mallorca, ein Jahr

Ein Inselroman



Heinrich Breloer

Mallorca, ein Jahr

Ein Inselroman

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Heinrich Breloer](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Heinrich Breloer

Heinrich Breloer, geboren 1942, TV-Autor und Regisseur für NDR und WDR, zahlreiche Preise und Auszeichnungen, vielfacher *Adolf-Grimme*-Preisträger. Zu seinen Filmen zählen: *Die Staatskanzlei* 1989, *Wehner – Die unerzählte Geschichte* 1993, *Einmal Macht und zurück – Engholms Fall* 1995, *Todesspiel* 1997, *Die Manns. Ein Jahrhundertroman* 2001, *Speer und Er* 2004 und *Die Buddenbrooks* 2008.

Frank Schauhoff, geboren 1950, freier Autor. Lebt auf Mallorca und in Lüttich. Er veröffentlichte zusammen mit Tonina Oliver: *Zu Gast auf Mallorca, Mallorca: Kultur und Lebensfreude, Zu Gast in Spanien: Tapas*, außerdem *Dreimal Null ist Null* (Köln-Krimi) und *Das Kochbuch für Kinder*.

Mitarbeit: Tonina Oliver, geboren in Palma de Mallorca. Studium der Psychologie. Früher Sprecherin des Kultusministeriums der balearischen Landesregierung. Verschiedene publizistische Arbeiten über Mallorca.

Weitere Titel bei Kiepenheuer & Witsch: <http://bit.ly/1E5vPHU>

Über dieses Buch

Dieser Roman ist eine Entdeckungsreise in das wahre Mallorca, ins Innere einer Insel, die hinter den Mauern der Touristengettos ihr eigenes Leben führt.

Michael Weidling, Fernsehjournalist im Polittheater der Hauptstadt, steckt in einer Lebenskrise. Nach einem Blackout in einem Live-Interview kracht auch noch das Kartenhaus seiner Liebesbeziehung zusammen. An diesem Wendepunkt seines Lebens beschließt er, eine Auszeit zu nehmen und nach Mallorca zu gehen.

Es beginnt eine unerwartete Liebesgeschichte, eine deutsch-spanische Freundschaft mit Toni, dem mallorquinischen Architekten, und mit Tomeu, einem geheimnisvollen Mann, der viele Türen und die Augen für eine unbekannte Welt öffnet. Der Leser wird heimisch auf dem Marktplatz von Lluçmajor, wo alle Fäden zusammenlaufen, und in der Bar Colón, wo der Losverkäufer Enrique und der Friseur Agustín die Inselgerüchte weitertragen. Er sieht den Strand von Es Trenc ohne die zahlreichen Besucher im Sommer und erfährt, wie Michael Weidling ein altes Gemäuer zu einem neuen Zuhause ausbaut. Mit den Augen der Hauptfigur entdeckt er das andere Mallorca, seine Menschen, die uralten Traditionen und Feste, die fast unsichtbaren Machtverhältnisse, die etwas bizarre Kolonie der deutschen Inselbewohner.

Vor dem Hintergrund der mediterranen Landschaft, die ihr Gesicht im Laufe der Jahreszeiten ändert, erlebt der Leser, wie Michael Weidling in der Fremde zu sich selbst kommt und auf der Insel heimisch wird.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 1995, 1997, 2008, 2015, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln
Covermotiv: © plainpicture/Sander

ISBN 978-3-462-30936-2

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Abbildung Frontispiz

Motto

Karte

- 1. Der Schlüssel von Christiane und Blackout beim Kanzler**
- 2. Der falsche Ort, der richtige Mann: Toni und Lluçmajor**
- 3. Das Leben ist einfach – Barbara und ein altes Steinhaus in Deià**
- 4. Treiben im Strom: Das Paradies und seine Umgebung**
- 5. Zwischen Yoga und Yoghurt – Die Schönen und die Reichen von Port d'Andratx**
- 6. Ein Wassermann im Regen**
- 7. Geschichten vom Mann aus Lluç-Alcari**
- 8. Grüner Wald, Weißer Sand, Blaues Meer**
- 9. Einladung zur Matances**
- 10. Stimmen im Kopf – Stimmen auf Band**
- 11. Ein Mann braucht ein Haus**
- 12. Ganz dicht am Himmel**

13. Zwölf Trauben für einen Wunsch

14. Der Tag der Könige

15. Das verborgene Tal

16. Stille Tage im Januar

17. Michael Weidling – Comprador

18. Vamos adelante

19. Hoffnung gibt es immer

20. April, April

21. Der Lenz ist da

22. Der neue Wind

23. Rückkehr nach Ses Covetes

24. Das andere Leben

25. Ein alter Film

26. Margalida bläst ins Feuer

27. Bernardo löscht die Glut

28. Ein Sohn des Mittelmeers

29. Letzte Tage, erste Tage

30. Epilog

Sachregister mallorquinischer Ausdrücke

Sachregister spanischer Ausdrücke



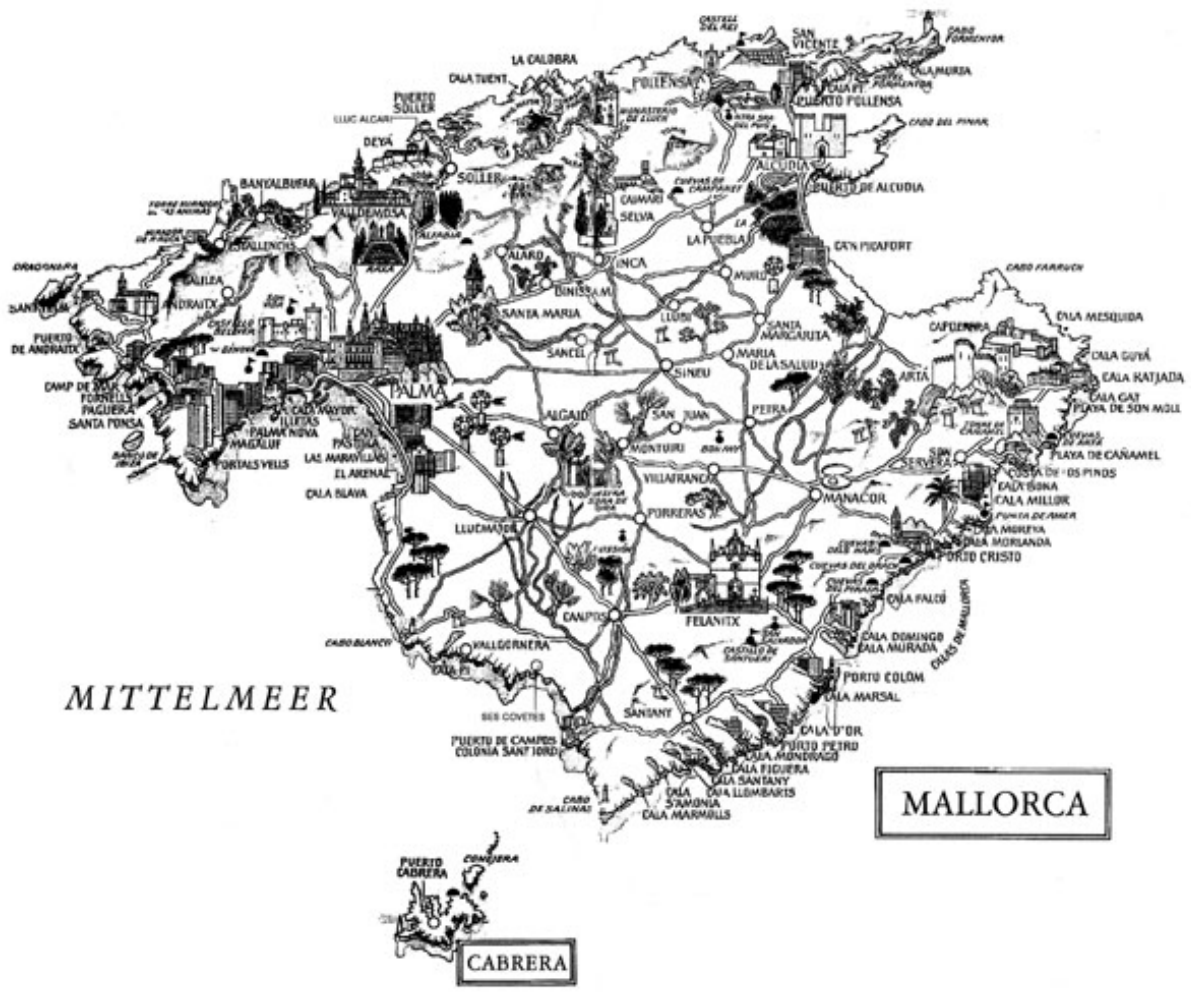
Es geht nicht so sehr darum zu reisen, als abzureisen. Wer von
uns hätte nicht irgendeinen Schmerz zu überwinden oder
irgendein Joch abzuschütteln?

George Sand, 1855

Si hi ha solució, no et preocupis
si no, tampoc.

(Wenn es eine Lösung gibt, kümmer' dich nicht darum, wenn es
keine Lösung gibt, auch nicht.)

Mallorquinisches Sprichwort



MITTELMEER

MALLORCA

CABRERA

1.

Der Schlüssel von Christiane und Blackout beim Kanzler

Kein Mensch erregt viel Aufmerksamkeit, wenn er in einem Reisebüro seinen Flug nach Mallorca bucht. Vor allem dann nicht, wenn nebenan gerade ein gutaussehender Mann eine Asienrundreise erster Klasse ordert und beiläufig erwähnt, dass sich die Platinum-Card-Leute um seine Hotelreservierungen und Städterundreisen kümmern.

»Hinflug Düsseldorf – Palma de Mallorca am 7. Oktober um 15.25 Uhr?!«

»Ja!«

»Und Rückflug?!«

»Am 6. Oktober!«

Die junge Frau blickte über den Rand ihres Buchungscomputers. Der Mann im Regenmantel mit seiner freundlichen Hornbrille hatte noch vor einer Minute so vernünftig ausgesehen.

»Ist das Ihr Ernst?!«

Michael hatte sich selbst gefragt, ob das eines Tages wirklich sein Ernst sein könnte. Bei der Asienreise nebenan war es ruhiger geworden. Man schien sich dort dieselbe Frage zu stellen.

»Genau so! Rückflug am 6. Oktober in einem Jahr«, hörte Michael sich sagen. Die Finger der Reiseverkehrsfrau trommelten ratlos auf dem Rand des Computers. Woher kannte sie dieses Gesicht? Vom Fernsehen?

»Tut mir leid. Das geht nicht mit dem Rechner. Ich glaube, da müssen wir ein one way buchen. Um den Rückflug kümmern Sie sich dann selber auf Mallorca.« Sie schenkte ihm ein kleines Lächeln. »Dann können Sie es

sich ja immer noch überlegen, wie lange Sie dort bleiben wollen, Herr Weidling!«

Endlich hatte sie es: Weidling. Reporter aus dem Bonner Studio. Michael kannte diesen ratlosen Ausdruck in den Gesichtern der Leute kurz vor dem Wiedererkennen. Das Fernsehen machte sie alle für die Zuschauer jünger und größer. Ein Kollege von einer Münchner Zeitung hatte ihm einmal bei einem Pressegespräch mit Helmut Schmidt erschrocken zugeflüstert: »Ich wusste gar nicht, dass Deutschland von einem Zwerg regiert wird!«

Michael setzte sich auf den Stuhl, während das Ticket ausgestellt wurde. Gab es noch etwas zu überlegen? Das Wetter vor dem Reisebüro war die Antwort. Hier war wieder einmal bereits im September November. In dünnen Fäden trieb der Wind den Sprühregen gegen sein Gesicht, als er wieder auf der Straße stand. Fast war es schon dunkel geworden. Im Zwielflicht des Nieselregens schoben sich die Autos mit nervösem Hupen durch den Kreisverkehr vor dem Reisebüro. Das Menschenknäuel an der Ampel drängte über den Zebrastreifen in den Feierabend. Michael ließ sich im Strom vorantreiben. Seine Hand ruhte auf dem Ticket in der Manteltasche. Viel zu überlegen gab es jetzt nicht mehr.

Im Bekanntenkreis hatte sich schnell herumgesprochen, dass Michael ein Jahr auf Mallorca verbringen wollte. Freunde, Bekannte und Leute, die er kaum oder nur vom Hörensagen kannte, riefen an und beglückwünschten ihn. Ebenso seine Kollegen. Ermutigungen, Schulterklopfen und freundliche Ratschläge wurden dem Reisenden mit auf den Weg gegeben.

Plötzlich stellte sich heraus, wie viele Mallorca-Fans es in der Bekanntschaft gab. Sogar sein Steuerberater, der trockene Schleicher, kam ins Schwärmen und beschwor die Bucht von Pollença als den Ort seiner Träume.

»Seit vierzehn Jahren mache ich dort in einem kleinen Haus Urlaub. Port de Pollença kenn' ich noch als kleines Fischerdorf. Warum haben wir nie darüber gesprochen?«

Die Post vom Finanzamt würde er ihm im Sommer persönlich vorbeibringen. »Aber vielleicht kaufen Sie sich da was, wie die vielen anderen Kollegen, die ich betreuen darf?« Ein Haus auf Mallorca – das beste Invest, zu dem er im Augenblick raten könne. Michael versuchte, noch einen Blick auf das Familienfoto seines Ratgebers zu werfen. Die Rückseite des Rahmens auf dem Schreibtisch kannte er seit Jahren. Jetzt musste er sich für die Vorderseite interessieren, um zu sehen, welcher Besuch ihn da im Sommer auf Mallorca erwartete.

Auf diese Weise erhielt der Reisende in den nächsten Wochen von überall her Adressen, und dann bekam er sogar den Zweitschlüssel für ein Haus an der Nordwestküste von den Möllers aus Düsseldorf, mit denen er nun wirklich nicht gerechnet hatte.

»Fühlen Sie sich dort ganz zu Hause«, sagte Petra Möller, als sie ihn bei einem Abendessen in Bonn mit dem Schlüssel überraschte. »Bedienen Sie sich im Weinkeller! Die Weine in den Holzkisten lassen Sie aber bitte stehen. Trinken Sie die nicht. Mein Mann versteht sich als Sammler. Da ist er ganz pingelig. Rufen Sie Antonia, unsere Putzfrau, an. Wir freuen uns, wenn das Haus bewohnt wird. In der Zeit vom 23. Dezember bis zum 10. Januar sind wir leider selber auf der Insel. Aber bis dahin haben Sie sicher etwas gefunden.«

Petra Möller lächelte ihm aufmunternd zu: »Michael – da unten werden Sie schnell Anschluss finden. Keine Sorge!«

So viel freundliche Anteilnahme war erstaunlich. Wer machte sich hier Sorgen? Wollten sie ihn nicht gehen lassen, oder waren sie so irritiert, dass sie den Ausbrecher im Blick behalten wollten?

Einen Schlüssel musste er auch abgeben, den zur Wohnung seiner Freundin Christiane. Die hatte erst sehr spät von seinen Plänen gehört –

und nicht einmal von ihm. Sicher war es die gibelige Petra, die sich aus Langeweile in jedermanns Schicksal einmischen musste. Eine menschliche Nachrichtenbörse und ein inoffizielles Eheinstitut für das gesamte Rhein-Main-Gebiet. Der Abend mit Christiane war das traurige Ereignis in der Kette fröhlicher Abschiede. Vor zwei Jahren war er mit ihr einfach ausgerissen. Über Nacht die Koffer gepackt und über die Alpen ab nach Italien. Damals kannten sie sich gerade mal drei Monate, die Fotografin und der Herr Korrespondent. Sie hatten gemeinsam an einem Buch *Raumschiff Bonn* gearbeitet. Christiane entwickelte die Fotos in ihrem Atelier. So war er in ihre Dunkelkammer geraten, wollte ihr nur mal bei der Arbeit über die Schulter blicken. Schnappschüsse der Bonner Elite schwammen dort im Fixierbad, geheimnisvoll beleuchtet vom Rotlicht der kleinen Kammer: Minister, die beim Bundespresseball ihre Frauen zum Schautanzen ausführen. Das geile Grapschen am kalten Buffet, und immer wieder Würdenträger und glitschige Lobbyisten, deren Begleitungen teuren Schmuck über gerösteten Dekolletés zur Schau trugen. Christiane hatte ein Auge für den Moment, in dem die Kontrolle über die Gesichter verloren ging. Dann drückte sie auf den Auslöser, und man sah Gesichter voller Traurigkeit und Einsamkeit, arme reiche Leute. Sie sah Bilder von Geschichten, die Michael so ähnlich erlebt hatte. In dem bleiernen Schwarzweiß, zu dem sich die Menschen im Entwickler aufbauten, wirkten sie wie Zombies, die sich nach Leben und Wärme sehnten. Die Krankheit der Politik, die Seuche des Zynismus hatten viele von ihnen gezeichnet.

»Es ist schwer, in dieser Stadt davon nicht infiziert zu werden«, hatte er ihr gesagt, während sie ihr Panoptikum auf die Leine hängte.

»Wenn du jahrelang beobachtest, wie hinter den Kulissen die Strippen gezogen werden, welch ein Personal hier zunehmend Hauptrollen spielt ...« Sie sah ihn an, und was er sagen wollte über Hochstapler in

Politik und Journalismus, vom neuen Typ des Operettenmenschen war nicht mehr notwendig.

Sie hatten dann das große Glück in ihrem Sommer in Italien: Lucca, Florenz, Siena, unter den Klängen seiner Musikkassetten flog der Wagen über die Hügel der Toskana bis nach Elba. Wo sie auch landeten – es war schön, es gab immer ein Zimmer, das frei war, und an jedem Abend fand sich eine Trattoria, in der man auf das freundlichste mit Pasta und Vino Bianco bewirtet wurde. Das Land schien auf sie nur gewartet zu haben.

»Michi – mio amore«, sagte Christiane immer wieder, fast sang sie es in sein Ohr, so hochgestimmt waren sie damals.

Michael konnte in diesen Wochen alles, was hinter ihm lag, abstreifen, wenn sie sich beide am Tag voller Begeisterung für die Schönheit der Landschaft und der Städte treiben ließen und sich sicher waren, dass ihnen auch die Nacht gehörte. Das Leben trug ihn damals so hoch oben auf der Welle, dass er mit Christiane zum ersten Mal von seiner Jugend sprechen konnte.

Er war auf dem kleinen Gutshof seines Onkels im Rheinland aufgewachsen. Seine Mutter hatte sich 1945 aus dem Osten zu ihrem Bruder gerettet. Als der Vater zwei Jahre später aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, war er ein gebrochener Mann. Düstere Erinnerungen an einen cholерischen Mann, der Mitte der Fünfzigerjahre plötzlich an einem Herzschlag starb, überschatteten Michaels frühe Jahre in seinem Paradies: Der Hof mit den Pferden, die Wiesen, Wälder und Bäche waren sein Reich für Abenteuer aller Art. Im Frühling Treckerfahren mit den Landarbeitern, im Sommer Erdbeeren in den Plantagen und hoch oben auf dem Leiterwagen zum Dreschen, im Winter auf den zugefrorenen Weihern Schlittschuhlaufen. So hätte es weitergehen können: ein Leben lang. Aber alles zerbrach in seiner Erinnerung an einem Tag. Gerade mal zehn Jahre alt, saß er neben seiner Mutter im Zug und fuhr über die belgische Grenze in die Stadt Brüssel. Ganz anders als die

geschminkten Trümmerstädte zu Hause war diese Stadt mit ihren breiten Boulevards unvorstellbar vornehm und fremd zugleich. Neun Jahre Verbannung in einem Internat lagen vor ihm. Jemand hatte den Teppich weggezogen und darunter eine Falltür geöffnet. Vor allem in den ersten Monaten war es schrecklich, auch weil der kleine Michael, »le Boche«, sich in Belgien schämen sollte, für das, was Deutsche in den Jahren der Besatzung dort angerichtet hatten. Der Boche musste sehr schnell ihre Sprachen lernen, Französisch und Flämisch. Anfangs wurde er nachts auf dem Zimmer verprügelt, bis er im Internat das Boxen lernte. Er ging täglich zum Training, und aus dem schwächlichen Deutschen wurde ein Kämpfer. Einmal hatte er seiner Mutter in einem Brief auf die Frage nach dem Leben in der fremden Welt geantwortet: »Ich lach' mir einen Ast und setz' mich drauf.« Aber es war eben nichts mehr wie vorher gewesen. Niemals würde er den Tag vergessen, als er vor dem riesigen Gebäude mit den vielen Zimmern allein stehen gelassen wurde. Lange nicht. Er hatte es nie ganz verwunden und seitdem nie darüber gesprochen. Bis zu dem Tag, als er Christiane kennenlernte.

»Bella mia«, Küsse unterm Sternenzelt, und immer wieder das Staunen über den Zauber der Nähe und Berührungen. Unverschämt war sie und frei, das war die Faszination, die von dieser Frau ausging, in einsamen Badebuchten fiel sie über ihn her. Und Michael lebte in diesen Tagen in einer anderen Welt, ihrem Kontinent aus Rausch, Kitsch und Glück, sodass er sich zu fragen begann, wie er von dort jemals heimfinden sollte in irgendeinen Alltag, in sein Bonner Büro. Christiane duldet keine anderen Menschen in ihrem Zauberland. Sie war die Göttin, die dann in der Folgezeit auch am Rhein unerbittlich jeden mit Eifersucht verfolgte, der sich zwischen sie stellen wollte. Freunde, Termine und Dienstreisen fragte sie argwöhnisch auf möglichen Verrat ab.

An den Wochenenden wurde gekocht. Mit Musik, rotem Tüll über den Stehlampen, ihren strahlenden Augen und der bebenden Stimme –

»Michi! Mio amore!« – konnte sie einen so besonderen Raum im Alltag herstellen, dass Michael wie ein Süchtiger immer wieder hinauf in ihre Dachwohnung stieg. War erst die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen, verschwand für beide die Welt draußen zu einem grauen Nichts. Mitgerissen von ihrem großen Schwungrad an Leidenschaft, holte sie ihn hoch, brachte sein Herz auf Tempo und ließ seinen Atem laufen. Das Besondere und Einmalige des Moments, gerade der einen Berührung eben, dieser erste Kuss jetzt und hier – das Spiel gelang ihnen immer wie eine erste Begegnung. Er kannte sie von den vielen Nächten zuvor, und dennoch gab es immer wieder ein erstes Mal. Er ahnte, dass es ein langes Spiel war, und er wollte es so. Aber Christiane verlangte Ewigkeit. Sie hatte ja recht – man muss es wenigstens einmal im Leben versuchen. Ihr Wunsch nach Nähe, andauernder Nähe und fester Bindung erschreckte Michael immer mehr. Er konnte nur das weitergeben, was er selber in seinem Leben erlebt hatte – unverbindliche Freundlichkeit und ein großes Misstrauen. Und jede Menge Bühnenbau. Es war dann wohl sein böser, zergliedernder Blick auf die Inszenierung, die in diesen luftleeren Raum die Bedenken hereinholte, sodass allmählich die Unschuld verloren ging und er immer deutlicher als Schauspieler mit Maske und Text diese Bühne betrat, um das aufregende Finale auf ihrem Lager, überwölbt von künstlichen Orangenbäumen und Hibiskusblüten, so lange wie möglich en suite zu spielen. Für einige Monate sollte er dann damals den Kollegen in Brüssel vertreten. Er nahm die Aufgabe dankbar an. Nach seiner Rückkehr hatte er sie dann weniger oft gesehen. Einmal, bei einem Geschäftsessen in einem Restaurant, hatte er sie am Nebentisch übersehen und bekam sofort ein Ungewitter von mediterranen Ausmaßen mit Blitz und Wirbelsturm vor Ort über den Kopf, sodass er sich monatelang in diesem Lokal nicht mehr sehen ließ. Aber das Band zu Christiane war immer noch fest geknüpft: Das Finale fand wieder hoch oben in ihrem Atelier statt.

Nun saß sie beim Griechen Michael, dem Verräter, gegenüber. Sie war ruhig, nur an der Eiskälte in ihren Augen und am Zittern ihrer Hände spürte Michael etwas von dem Herzbeben, das er bei ihr ausgelöst hatte. »Das war's ja dann wohl«, sagte sie nur trocken, als Michael nach langem Hin und Her mit der Wahrheit über Mallorca herausgerückt war. Dann verlangte sie ihren Schlüssel und verließ noch vor dem zweiten Gang das Lokal. Für Christiane war es die Trennung. Das Ende aller Versuche mit diesem unsteten Reisenden, der sich am liebsten in Hotels aufzuhalten schien. Er hätte sich gerne alle Optionen offengehalten. War das alles wirklich so dramatisch? Andererseits hatte sie recht. Ihre Wohnung war keine Pension und sie – Christiane – nicht sein Zimmermädchen. Und was Liebe ist, »wirkliche Liebe«, davon verstand er anscheinend nichts. So saß er nun allein beim Griechen, und die ewige Jiddelmusik in dieser vergipsten Grotte ging ihm noch mehr auf die Nerven als an anderen Tagen. Sie würde sich zu trösten wissen, hatte Christiane ihn zum Abschied deutlich wissen lassen. Als er es am Abend vor der Abreise noch einmal oben an ihrer Klingel versuchen wollte, öffnete schon einer der Burschen aus dem Verlag. Knechte, die schon immer um sie herumgeschwänzelt waren, hatten endlich ihre Tür aufbekommen.

»Sag ihm, dass ich beschäftigt bin. In der Dunkelkammer«, rief sie aus der Tiefe des Ateliers.

Als er vorbei an dem Kerl ins Atelier vorgedrungen war, sah er, wie sie schweigend eine Schublade öffnete und einen Stoß Fotos herausnahm, die sie in Italien aufgenommen hatten. Dann marschierte sie mit bösem Schmunzeln zum Küchentisch, auf dem die kleine silberne Spaghettimaschine stand, die sie sich damals aus Lucca mitgebracht hatte. Sie nahm das erste Foto und drehte den Traum vom Glück durch den Wolf: Christiane und Michael im Schatten eines Hotelgartens. Ein Kuss mit Selbstauslöser in schönem Schwarzweiß kam als feine Spaghettini am Ende der Maschine wieder zum Vorschein. Ihre lachenden Gesichter auf

Elba, das gelungene Portrait von Michael an einer Quelle mit Weinlaub im Haar – ein Foto nach dem andern zerschmetterte sie so vor seinen Augen. Dann verpackte sie die Luftschlangen ihrer Geschichte in einem kleinen Müllsack, reichte ihm das Päckchen und zeigte ihm den Ausgang. Michael hörte noch, wie sie den Schlüssel im Schloss drehte.

*

Der LTU-Tristar war fast ausgebucht. Oktober, die Zeit der Kegelclubs, die mit ihrer Clubkasse durchbrannten. Einmal im Jahr. Es gab offenbar ein stillschweigendes Abkommen, auch die Frauen hatten ihre Kegelwoche. Urlaub von der Ehe.

Michael war zwischen sie geraten. Aufgekratzt liefen sie in den Gängen umher, als ob sie im Zug reisten. Einige Residenten, die in der Maschine saßen, erkannte man am Dauerbraun und dem kleinen Gepäck. Ein Herr in einer roten, wattierten Weste wies schon mit seinem aufgenähten Golfschläger auf seine Absichten hin. Mit einem Handbuch der Golfplätze Mallorcas bereitete er sich auf den Viersterneurlaub vor.

Eine Gruppe von zwanzig bis fünfundzwanzig Frauen fiel durch ein besonderes Erkennungszeichen auf: An einer Kordel um den Hals trugen sie alle eine Muschel. Pilger vielleicht, dachte Michael, und da tauchte auch schon vor ihm der Herr Pfarrer auf, der von Reihe zu Reihe seine Schäfchen besuchte und mit seiner Videokamera von der ersten Stunde an Erinnerungen einsammelte.

»Mia! Hierher! Heinrich, guck doch mal ins Video.« Dem Dialekt nach kamen sie aus dem Sauerland. Und dann hatte Hochwürden Michael entdeckt.

»Herr Weibling! Ich kenn' Sie doch vom Fernseher.«

»Weidling«, korrigierte Michael noch, da blickte er schon in das Rotlicht.

»Ich darf doch mal«, entschuldigte sich Hochwürden leutselig, »Sie sind das ja gewohnt!«

Michael schlug seine Zeitung auf. Er wollte endlich raus aus diesem katholischen Video, das bald in irgendeiner Kirchengemeinde abgespielt würde.

»Danke!« Er winkte ab. »Jetzt ist's doch genug.« Michael setzte sich die Kopfhörer auf und drehte mit dem Regler an der Armlehne den geschwätzigen Justus Frantz und sein notorisches Klassikprogramm auf null. Hochwürden kurvte nach vorne zum Cockpit, und Michael warf einen Blick auf die Zeitung.

Das Titelfoto zeigte den Kanzler beim Staatsbesuch. Michael schlug die Augen zu. Fast musste er dem Mann auf dem Foto dankbar sein. Es war genau vor vierzehn Tagen, als ihn das Leben durch einen kleinen Zufall dazu zwang, endlich Bilanz zu machen.

Die Szene im Bonner Studio war schon eingeleuchtet, aber der Kanzler – leicht verspätet – saß noch in der Maske. Vor ihm kniete Michael mit seinem Fragezettel, und während sein prominenter Gesprächspartner hergerichtet wurde, erläuterte er seinen Fragenkomplex noch einmal. Der Kanzler hörte nur mit mäßigem Interesse zu und unterbrach dann ungeduldig:

»Wie viel haben wir denn eigentlich?«

»Fünf dreißig, vielleicht sechs Minuten«, sagte Michael und fügte hinzu: »Ich werd' gleich noch mal die Regie fragen.« Er wollte gerade zur Tür raus, als ihm die Maskenbildnerin nachrief:

»Sind die Hände im Bild?«

»Selbstverständlich!« Und schon legte der große Politiker brav seine Pranken auf den Schminktisch, damit sie mit Make-up behandelt und dem ewigen Sommerbraun der Politiker im Gesicht angepasst werden konnten. An den Händen erkennt man immer ihr wahres Alter, dachte Michael, als er ins Studio ging. Erst wenn wir ihnen ihre Furchen in den Gesichtern

zugeschmiert haben, wenn alles auf Hochglanz poliert und ins helle Licht der Studios getaucht ist, wenn sie dann elektronisch abgetastet und von uns rausgeputzt werden – ja dann sehen sie alle wie kleine, unschuldige, rosige Marzipanschweinchen aus. Er hatte sich in seinen Vitrasessel gegenüber dem Kanzlerplatz fallen gelassen. Seit zwanzig Jahren saß er in solchen Sesseln, neben ihm das Glas Wasser, und wartete auf das Rotlicht der Kamera. Eine merkwürdige Arbeit, simpel und ohne großes Geheimnis, wenn man erst einmal über Jahre seine Brückenköpfe in den Parteizentralen und Ministerien aufgebaut hatte und von dort in dieser ständigen, vertrauensvollen Zusammenarbeit immer wieder signalisiert bekam, zu welchen Fragen welcher Politiker zu haben war. Ja, manchmal hatte er wegen dieser Beziehungen auch als Erster ein Thema ausgraben und als News verkaufen dürfen. Mit der immer heftiger werdenden Konkurrenz zum privaten Fernsehen hatte das allerdings in den letzten Jahren deutlich nachgelassen. Sein Sender war nicht mehr die erste Adresse.

Er war damals, in den turbulenten Tagen des Misstrauensvotums gegen Willy Brandt, nach Bonn gekommen, hatte die Kanzlerschaft Helmut Schmidts begleitet und die langen Jahre des Kanzlers Kohl reportiert. Diese Wechsel auf der Bonner Bühne waren ihm immer notwendig und selbstverständlich vorgekommen, sie machten das Ganze auch interessant. Aber in den letzten Jahren hatte sich ein großer Mehltau auf seine Arbeit und sein Interesse an der Politik gelegt. Es gab nur noch ein Zentrum der Macht, das in dieser kleinen Stadt funktionierte, das waren der Kanzler und das Kanzleramt. Das Fernsehen hatte sich in den letzten Jahren grundlegend verändert – bis hin zur Banalität. Die Politik, das Fernsehen, auch Michaels Lebensgefühl veränderten sich in diesen Jahren. Eine große Langeweile hatte in seinem Leben Platz genommen, und gerade während der aufregenden Monate der deutschen Vereinigung war es ihm aufgefallen. Für einen Moment war es damals noch einmal wie zu

Beginn seiner Arbeit gewesen: Unangemeldet konnte er mit laufender Kamera in Amtsstuben eindringen oder vor dem Fernsehen flüchtende Minister der Modrow-Regierung auf der Straße stellen. Aber bald war ihm auch das langweilig geworden. Vor ihnen musste man sich ja nicht fürchten. In Bonn war alles beim Alten geblieben, auch in den neuen Bundesländern war bald das große Arrangement in Gang – und er war nur einer der vielen Statisten auf der Fernseh Bühne, die anderen die Stichworte für ihre kleinen und großen Auftritte lieferten. Auch die Frechheiten, die er sich bewahrt hatte, seine kecken Nachfragen, für die er bekannt war, ließen das Spiel nur noch echter erscheinen. Die Regie zählte über Lautsprecher die Sekunden bis zum Beginn des Interviews herunter: Countdown bis zum Rotlicht. Dann trug Michael artig seine erste Frage zu den Kosten der Deutschen Einheit vor. Er kannte die Antwort schon im Voraus, aber heute beobachtete er mit ungewöhnlichem Interesse die Varianten, mit denen der Kanzler seinen angestaubten Ideen Glanz und Frische zu geben versuchte. Und seltsam – je länger er zuhörte und zu verstehen suchte, desto weniger begriff er, was der Mann vor ihm sagen wollte. Einschläfernd deckte der Kanzler Michael mit seinem weichen Dialekt und einem Bündel unwiderstehlicher Plattheiten zu. Allmählich wurde ihm ganz dumpf im Kopf. Die Digitaluhr unter dem Monitor zählte erbarmungslos die Sekunden der Sendung herunter: 4-46, 4-45, 4-44, 4-43. Michael spürte mit einem leichten Schrecken, wie ihn eine fremde Kraft allmählich aus der Szene »Interview mit dem Kanzler« herauszog. Der Kanzler war die Macht, und es ist gemütlich, sich der Macht hinzugeben. Stichworte zu liefern, die mit anerkennendem Lächeln belohnt und in besonderen Fällen mit der Namensnennung »Sie fragen zu Recht, Herr Weidling« zurückgespielt wurden. Er war darauf trainiert, sich diesem Sog zu widersetzen. Aus der Nähe betrachtet schwitzte die Macht, sie lispelte und zeigte in dem improvisierten Allerlei immer wieder Angriffspunkte, wenn man sich konzentrieren könnte, ja wenn man nicht

so unendlich müde wäre. Michael hatte plötzlich die Kontrolle über die Situation verloren. Er war ausgestiegen, und so sehr er sich bemühte, er fand keinen Weg zurück in die Sendung, die er sonst wie im Schlaf kontrollierte. Eigentlich »von Weidling«, dachte er noch, als von der Regie die Einblendung seines Namens herausgenommen wurde, aber ich habe ja in den verrückten Sechzigerjahren auf mein kleines »von« verzichtet. Der da würde darüber lachen. Tatsächlich lächelte der Kanzler, als er herübersah, und hinter ihm fuchtelte aufgeregt der Aufnahmeleiter mit den Händen.

Sein Blick hatte sich vor dem Interview plötzlich verengt. Wie durch einen Trichter hatte er nur noch den Mund des Kanzlers gesehen, der sich öffnete und schloss und wieder öffnete ... Luftblasen wie bei einem Karpfen, aber jetzt blieb der Mund geschlossen, und es wurde ganz still im Studio. Michael spürte wohl, dass er nun irgendetwas fragen sollte, damit der Karpfen weiterhin seine Luftblasen ablassen konnte. Was war es nur? Er kramte nach seinem Zettel in der Jackentasche. Sein Blick fiel auf den Monitor vor ihm. Dort saß er – ein Mittvierziger in einer Zweiereinstellung neben dem Bundeskanzler. Mit dem Wechsel der Einstellungsgröße fuhr die Kamera näher an ihn heran, die beigefarbene Hornbrille passte doch vorzüglich zu seinem dunkelblonden Haar. Einige graue Strähnen waren schon sichtbar und gaben der Person etwas von britischem Understatement. Wer ist dieser Mann, fragte sich Michael erstaunt, als die Regie seinen Namen einblendete. Michael WEIDLING.

Der Gau, hatte er gedacht, das ist der Gau. Wie oft hatte er sich in den ersten Jahren davor gefürchtet, aber die Routine hatte ihn das vergessen lassen. Jetzt war es wieder da. In einer Livesendung mit dem Kanzler hatte er einen Blackout, der einfach nicht aufhören wollte. Endlich kam die Erlösung: Wie von fern hörte er die Stimme des Kanzlers. »Wenn Sie mich fragen würden, Herr Weidling, wie ich vor vier, fünf Jahren darüber

empanada

gefüllte Teigtasche

ensaimada

süßes Schmalzgebäck, mallorquinische Spezialität

estanque

Wasserreservoir

extranjero

Ausländer

fiesta

Feier, Fest

forastero

Festlandspanier

furgoneta

kleiner Transporter/Lieferwagen

garriga, garrigue

fr. garrigues, mediterrane Niedergebüschformation (Heide, Gras, aber auch Buscholive, Thymian und Rosmarin)

gota fría

hier: heftige Niederschläge, die oft mehrere Tage dauern und große Überschwemmungen verursachen

hierbas secas

Kräuterlikör, trocken